NEWSLETTER 02/2016

+++ Sonderausgabe mit zwei Ausstellungskritiken von Günter Höhne zur Präsentation von DDR-Designgeschichte in Berliner Museen: „Alles nach Plan?“ vom Bonner Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland im Museum Kulturbrauerei Prenzlauer Berg und „Masse und Klasse“ im Werkbundarchiv – Museum der Dinge in Berlin Kreuzberg + Wortgericht: … bitten wir zu entschuldigen! +++

Ermittler aus dem Westen am Tatort DDR-Design

Zur Ausstellung „Alles nach Plan? Formgestaltung in der DDR“, Berliner Kulturbrauerei

Berlin/g.h. Genauso haben sich die Hüter der Bonner Hausgeschichtsschreibung in puncto DDR die Zone immer vorgestellt: Dunkeldeutschland, halbleere Regale in Kaufhalle und Wohnstube und wenn doch irgendwo ein Anflug von Frohsinn im Warenangebot, dann diese rührend ungelenke sozialistische Heiterkeit in Form von Plaste-Hühnereierbechern. Das ist er eben nun mal, der ganze traurige Extrakt von 40 Jahren Planwirtschaft und Design im Arbeiter-und-Bauern-Staat.
Solches besagt jedenfalls das Willkommen des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn (HdG) am Berliner Standort Kulturbrauerei Prenzlauer Berg eingangs einer ersten Ausstellung mit Exponaten aus der 2005 übernommenen „Sammlung industrielle Gestaltung“, der riesigen und seit den 1950er Jahren geführten Objekt- und Dokumentensammlung des einstigen DDR-Amtes für industrielle Formgestaltung.
„Alles nach Plan? Formgestaltung in der DDR“ lautet der Titel. Als der eine geraume Weile vor der Ausstellungseröffnung bekannt wurde, konnte man Hoffnung schöpfen, dass diese lange erwartete und von vielen auch mit wachsender Ungeduld geforderte Schau zurückliegender ostdeutscher Industriekultur von einiger kulturhistorischer Sachlichkeit geprägt sei. Gerade das Fragezeichen im Motto hinter „Alles nach Plan“ ließ annehmen, die Autor(inn)en des Ausstellungsprojektes wollten diesmal Leben und Arbeiten im besiegten SED-Staat differenziert, eben auch als „unplanmäßig“ kreativ und nicht wie sonst in der üblichen H-d-G-Tonart „Diktatur und Unrechtsstaat – Widerstand und Anpassung“ darzubieten versuchen. Dass diese Ausstellung somit anders daherkäme als der ideologische Zerrbilderbogen, den die Bonner Agitatorenbrigade um Stiftungspräsident Hütter gleich nebenan und ein Stockwerk höher in ihrer Hau-drauf-Dauerschau „Alltag in der DDR“ seit zweieinhalb Jahren ausbreitet.
Eine solche Erwartung sieht sich nun leider doch weitgehend nicht erfüllt, und das Bedauern ist beim Rezensenten umso größer, als dass er in den Monaten vor der Ausstellungseröffnung zunehmend den Eindruck gewann, der mit den Recherchen und mit der Konzeption befasste Mitarbeiter(innen)-Stab arbeite sich durchaus gewissenhaft und mitunter sogar unvermutet tiefgründig durch die Bestände der Sammlung und die vorhandene Publizistik zur ostdeutschen Designgeschichte zwischen 1945 und 1990. Auch Zeitzeugen, darunter der Autor selbst, wurden eingehend befragt. Dies waren sehr offene Rückschau-Gespräche, und zwar von beiderseitigem Gewinn, so deuchte es. Gern gab man auch für die Ausstellung erwünschte zusätzliche eigene Exponate her. Was aber konnte nun nach allem ehrlichen Bemühen umgesetzt werden und was wurde am Ende offensichtlich von der Leitung des Hauses hinein dirigiert?

Beim Eintritt durch die vom Brauerei-Hof her erst einmal überhaupt ausfindig zu machende Flügeltür empfängt den Besucher eine regalähnliche Holzleistenkonstruktion mit beziehungslos abgelegten Erzeugnissen und Verpackungen, für die und deren Anordnung sich zunächst keine Erklärung findet: besagte Sonja-Hühnereierbecher, darüber vereinsamt ein Schülermikroskop und eine Kleinbildkamera, eine Etage höher Aluminium-Isolierkannen, des weiteren verstreut Gastronomiekännchen aus Porzellan, ein Polstersessel, eine Bohr-, eine Schreib- und eine Nähmaschine, ein Kleinkraftrad, ein WC-Sitz und ein paar andere beliebige Produkte mehr – über deren einzelne Entstehungs- und Nutzungsgeschichten wahrlich viel Spannendes zu erzählen wäre. Das geschieht jedoch mit keiner Silbe. Eine Schrifttafel erklärt lediglich, dass diese Alltagsprodukte samt und sonders „von den politischen Rahmenbedingungen – vor allem von Ideologie und Herrschaftsanspruch der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) geprägt“ sind. Wie lehrreich. Ganz unten in der Regalwand dann ein kleiner Stapel mit Faltblättern, auf denen sich die hier präsentierten Warenbeispiele nun doch noch abgebildet und mit Produktbezeichnungen versehen wiederfinden. Die Gestalterinnen und Gestalter sind wenigstens genannt (mit Ausnahmen), die Hersteller allesamt anonym. Das war’s.

Drei Undinge bleiben mir hier wohl noch lange im Gedächtnis haften: Erich Johns UKW-Mittelsuper von 1956 „Undine II“ aus dem Berliner VEB Elektro- und Apparatewerk J. W. Stalin, mit ausgebrochenem Schriftzug am Gehäuse und großflächig befleckter Lautsprecherbespannung, dann vier aus dem Sammlungsdepot herbeigeholte Plaste-Milcheimerchen von Martin Kelm mit belassenem vierzigjährigen Staub- und Dreckbesatz auf ihren Deckeln und als Krönung (der übrigens generell kritikwürdigen ausstellungsgestalterischen Leistung) die „Darbietung“ der von Rudi Högner geschaffenen Aluminium-Kursmünzen der DDR als graue Geldstücke auf ebenso grauer, von hinten (!) beleuchteter Platte. Unbezahlbar komisch. Aber so grau und schmuddelig war sie nun mal eben, diese DDR...
Ähnlich so geht es des öfteren weiter, drinnen im Hauptteil der Schau. Es fehlt kaum an etwas, was man so nicht auch von gewissen privaten „DDR-Museen“ als Attraktion gewöhnt ist: Ein unerlässlicher Blickfang auch hier diese in einer Vitrine zusammengewürfelten „Plaste-und-Elaste“-Erzeugnisse (war ja wohl kein System drin in deren Gestaltung), dann unter einer Messe-Werbung für „Wertarbeit aus der DDR“ ein weiteres völlig beziehungsloses Sammelsurium diesmal vorwiegend ansehnlich gestalteter Dinge, darunter aber auch abermals eine (diesmal himmelblaue!) Klo-Brille – woher diese wohl? Natürlich: so extraordinär nur aus einem Stasi-Ferienheim stammen könnend. Aber wenigstens in gesäubertem Zustand.
Immerhin: eine Reihe von Investitionsgüter-Modellen ist auch zu sehen, so aus der Werkzeug- und Schienenfahrzeug-Industrie oder dem TAKRAF-Kombinat, deren Erzeugnisse auf dem Weltmarkt gefragt waren und die deshalb unter besonderer staatlicher Design-Fürsorge standen. Aber auch hier konnte man sich’s nicht verkneifen, bei einer – güldenen! – Schaufelradbagger-Miniatur im Vitrinen-Text darauf zu verweisen, dass diese „an ein Mitglied des Politbüros des ZK der SED verschenkt“ worden sei, bevor sie nach der Wende der Sammlung industrielle Gestaltung zufiel. Ach ja.
Ansonsten finden sich herzlich wenige so wie hier auf den ersten Blick eingängige, erläuternde Beschriftungen zu den vorgeführten Ausstellungsobjekten. Es steht viel hohe, kahle Wand um die Objekte herum, sehr viel flacher, gähnender Aufwand, um gelungenes Design aus der DDR somit als isolierten und immerzu ideologisch plakativ belastete Einzelfall von Produktgestaltung darzustellen. Einsichten in den schöpferischen individuellen Designprozess innerhalb einer staatlichen Planwirtschaft werden hingegen nur ausnahmsweise vermittelt. Zu finden sind sie episodenhaft in abrufbaren kurzen Film- und Tondokumenten oder auch versteckt in Schüben und hinter Wandklappen eines Ausstellungssystems, das sich übrigens weitgehend als entlehnt von jenem im privaten „DDR-Museum“ in Berlin-Mitte erweist. Und so wesenseigene Produktgestaltungs-Ansprüche der glänzend ausgebildeten ostdeutschen Industriedesignerinnen und -designer wie funktionelle und ästhetische Langlebigkeit, Technologie- und Materialgerechtigkeit bei gleichzeitigem angemessenen Umgang mit den Ressourcen, auch Nachhaltigkeit, gute Reparatur- und Recycling-Möglichkeiten oder gar das für künftige technische, technologische und gebrauchsoptimierende Entwicklungen einer Produktfamilie von Gestaltern wie Karl Clauss Dietel und Lutz Rudolph postulierte und umgesetzte „Offene Prinzip“ werden in dieser Schau völlig negiert. Allein an vier, fünf Modellen aus der von diesen beiden über 25 Jahre lang betreuten HELI-Rundfunkgeräte-Familie „rk sensit“ aus Limbach-Oberfrohna hätte dies eindrucksvoll demonstriert werden können, ja müssen. Nicht einer aus dieser Reihe von DDR-Designklassikern ist zu sehen.
Übrigens: Zur Eröffnungsansprache von HdG-Stiftungspräsident Hütter waren viele ehemals in der DDR wirkende Gestalterinnen und Gestalter im Publikum zu sehen. Eine Erwähnung oder gar Begrüßung durch den Redner waren sie nicht wert. Martin Kelm, der einstige Leiter des in der Ausstellung erstaunlich sachlich wahrgenommenen Amtes für industrielle Formgestaltung, war anwesend, auch die heute immer noch hoch angesehene Produktgestalterin Christa Petroff-Bohne wie auch der Schöpfer der Weltzeituhr auf dem Alexanderplatz Erich John, der bisher einzige ostdeutsche Träger des Designpreises der Bundesrepublik Deutschland Karl Clauss Dietel und andere weitere (geladene!) Gäste der ersten Generation von Ostberliner oder Hallenser Designpionieren. Sie saßen dem Chef des Bonner Geschichts-Tempels von Angesicht zu Angesicht gegenüber – kein Blick und Wort zu ihnen, auch diese präsidiale Hütter-Rede wieder einmal selbstgefällig über alle Köpfe hinweg.

Fazit: Die Schau entpuppt sich zu weiten Teilen bedauerlicherweise letztendlich als ein allzu durchsichtiges Alibi gegenüber den jahrelangen allgemeinen Befürchtungen, das Haus der Geschichte wolle die einstige zentrale staatliche Designsammlung der DDR einmotten und der öffentlichen Wahrnehmung und Forschung entziehen. „Was wollt ihr nun noch? Wir haben’s euch doch damit bewiesen, dass wir auf eurem ganzen Kram ganz und gar nicht tatenlos sitzen bleiben werden!“ soll sie uns wohl entgegen halten.

Der einzige Trost beim Verlassen ist das zu erwerbende schmale, aber sehr informative und im Gegensatz zur Ausstellung weitgehend unpolemische Katalogbuch. Eine uneingeschränkt anständige Lektüre, verfasst von der (zeitlich befristet) in das Ausstellungsprojekt eingebundenen promovierten Historikerin Gabriele Zürn. Wie das bloß durch die Bonner Zensur gehen konnte... Unbedingt mitnehmen! Kostet nur 9,90 Euro. Die Ausstellung selbst ist ganz umsonst zu besuchen.

Ausstellung „Alles nach Plan? Formgestaltung in der DDR“ vom 8. April 2016 bis zum 19. März 2017 im Museum in der Kulturbrauerei. Di-So 10-18 Uhr, Do 10-20 Uhr. Eintritt frei

Bilder:

Undine II

Unplakativ

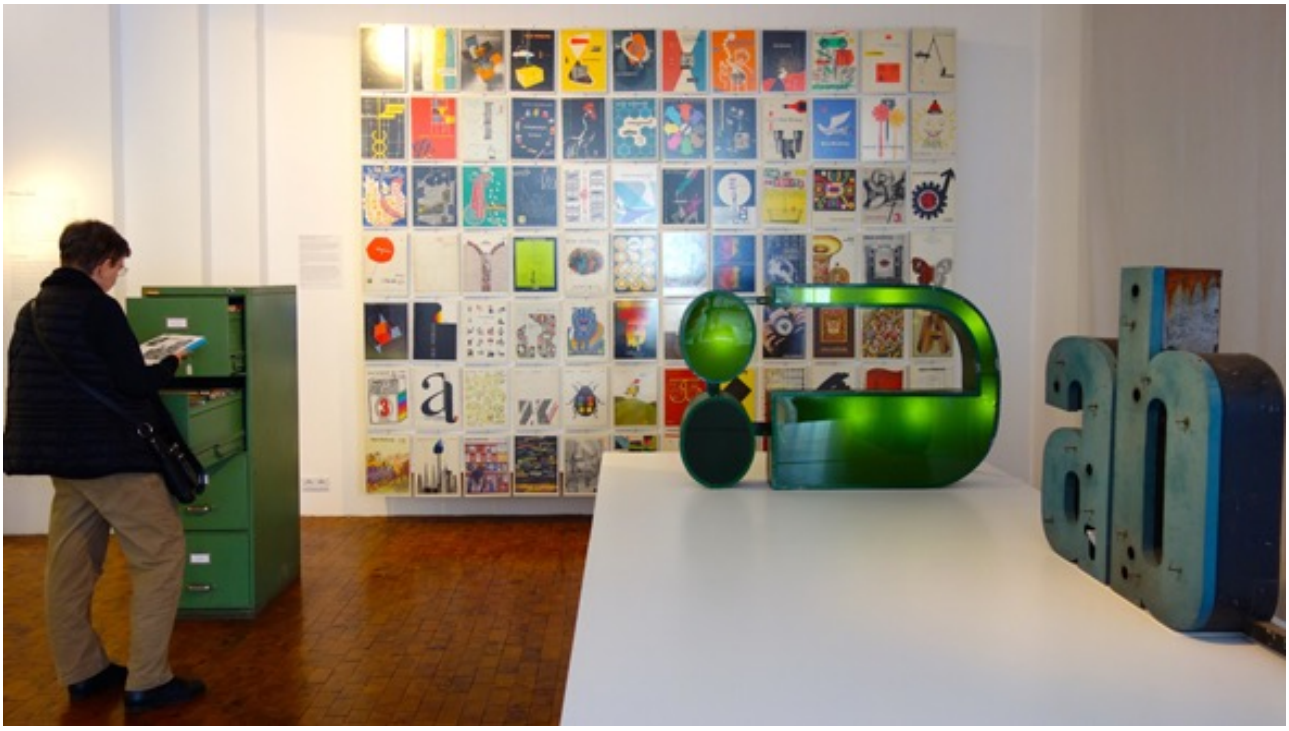
„Masse und Klasse“ – Eine Bilanz zur DDR-Gebrauchsgrafik im Werkbundarchiv Berlin

Berlin/g.h. Kein Fragezeichen und schon gar kein „oder“ anstatt des „und“ im Titel einer weiteren derzeitigen Berliner Ausstellung mit Rückblicken auf das gestalterische Kulturerbe von 40 Jahren DDR: „Masse und Klasse“ überlässt dem Betrachter seine eigene Urteilsbildung. Beide Begriffe als Gegensätze? Oder als Einheit? Oder gar als gesellschaftspolitische, philosphische Kategorien? Oder alles zusammen?
Eine verführerische, Neugier weckende Titelwahl, zum Mit- und Nachdenken animierend noch bevor der erste Schritt in die Ausstellungsräume getan ist. Die befinden sich in der Berlin-Kreuzberger Oranienstraße 25, wo das hier beheimatete Werkbundarchiv sein famoses Museum der Dinge unterhält, das wohl einzige und auf jeden Fall bedeutendste Universalmuseum zur rund 200jährigen Geschichte fabrizierter gegenständlicher, vorwiegend industrieller Alltagskultur in Deutschland. Schon die ständige Präsentation Abertausender von Objekten im Offenen Depot ist immer wieder überwältigend, wie oft man sich hier auch umsehen mag. Und wechselnde thematische Sonderausstellungen sind immer mal wieder ganz besondere Kleinodien davor und dazwischen.

Seit Mitte März und noch bis Anfang Juli 2016 ist hier eine relativ kleine, aber dennoch recht repräsentative Übersicht zum gebrauchsgrafischen Schaffen vom Anfang bis zum Ende der DDR positioniert, inhaltlich und auch ausstellungsgestalterisch im (sicher unbeabsichtigten) klaren Gegensatz zur Schau auf diesen Staat und sein Design in der Kulturbrauerei im Prenzlauer Berg. Aber eigentlich auch in notwendiger Ergänzung dazu, denn Verpackung, Werbung, Signetkultur, Typografie, Buch-, Zeitschriften- und sonstiges Mediendesign werden dort kaum behandelt, nicht einmal erwartungsgemäß herablassend. In der aus eigenen Beständen und Leihgaben, zum Beispiel der Stiftung Plakat Ost (www.stiftung-plakat-ost.de), sich speisenden Umschau „manifestieren sich“, so Kuratorin Florentine Nadolni, „Gestaltungstraditionen, wie sie der Deutsche Werkbund und das Bauhaus zu Beginn des 20. Jahrhunderts formuliert haben“.
Exemplarisch und immer wieder auch mit Einblicken in den künstlerischen Schaffensprozess und seine politischen und wirtschaftlichen (nicht selten enorm einschränkenden) Rahmenbedingungen werden gebrauchsgrafische Originalzeugnisse aus den Bereichen Verpackung und Werbung, Typografie, Buch, Zeitschriften (Sibylle und Das Magazin), Schallplatte und Plakat präsentiert. Es ist – buchstäblich gesehen und ausstellungstechnisch nun wirklich ganz im Gegensatz zu „Alles nach Plan?“ – eine helle Freude, in Kreuzberg so manchen guten, schönen, alten Bekannten wieder zu begegnen, und dies nicht nur als „ostsozialisiertes“ Museumspublikum. Denn nicht zu vergessen: Bücher zum Beispiel und Schallplatten waren oftmals D-Mark-Zwangsumtausch-Erwerbungen, die in die DDR reisende Westler gern mit nach Hause brachten. Da gab’s für das „doofe Ostgeld“ nicht selten mehr und oft sogar auch qualitativ Besseres als Vergleichbares daheim.
Die Blütezeit der Gebrauchsgrafik und Verpackungskultur im sozialistischen Dritteldeutschland lag, wie beim Produktdesign, zwischen den Endfünfziger- und frühen Siebzigerjahren, die der politischen und Kulturplakat-Kunst hielt länger an, begann vorrangig mit Filmwerbung nach dem Krieg und mündete in den Wettbewerb um „100 Beste Plakate“, der sogar die „Wende“ überlebte, international wurde und bis heute existiert.
Am 16. Juni 2016 findet in Berlin die nächste Ausstellung mit den Preisträgern des Jahrgangs 2015 statt: www.100-beste-plakate.de. Auch Typografie und Buchkunst waren in der DDR eine Liga für sich, damals als Kulturgut für die Masse erschwinglich, heute aber selbst in der oberen Klasse der Gesellschaft kaum noch Begehrlichkeit weckend, die sich dererlei als nunmehr teure Sondereditionen durchaus immer noch leisten könnte. Man investiert jetzt in junge wilde Kunst als Kapitalanlage. Handsatz, Fadenheftung und Ganzleinen mit Titelprägung sind uninteressant. Und auf Illustrationen und Vignetten, wie sie damals in der DDR in jedem zweiten Buch Usus waren, ist doch schon ganz und gar längst was gepfiffen! Die Buchkritik in Deutschland nimmt das äußere Erscheinungsbild dieses Massenmediums heute so gut wie überhaupt nicht wahr, setzt hier auf Masse, sprich Bestseller, und nicht auf Klasse, sprich optische, haptische und Verschmuddelungs-resistente Produktästhetik.
„Ja – aber diese schäbige Produkt-Verpackung in der DDR!“ wird immer wieder als Vorwurf laut. Da ist manches dran, denn die war besonders ab den 1970er Jahren, seit den umfassenden staatlichen Werbeverboten, oft weitaus weniger ansehnlich als deren Inhalte. Umso überraschender, was da nun im Museum der Dinge präsentiert wird an komplexen Marktauftritten zum Beispiel Wolfener Foto-, Film- und Magnettonband-Erzeugnisse.
Hingehen und Umschauen lohnt sich sehr. Am Ausgang (mit seinem übrigens exzellenten kleinen Museums-Shop) dürften wohl so manche Besucherin und mancher Besucher ihre mitgebrachten Vorurteile zurücklassen, auch auf Grund hochinformativer Texte zu den Objekten.
Tipp zum Schluss: Empfehlenswert auch das Veranstaltungs-Begleitprogramm zur Ausstellung. Am 26. Mai 2016 gibt es ab 19.00 Uhr einen Jour fixe „Werbung und Marken in der DDR“, am 25. und 26. Juni von 14 bis 18 Uhr einen „Familien-Wochenend-Kurs zur Kinderbuchillustration in der DDR für Menschen von 5 bis 100 Jahren“.

Ausstellung „Masse und Klasse. Gebrauchsgrafik in der DDR“ noch bis zum 3. Juli 2016 im Werbundarchiv – Museum der Dinge, Oranienstraße 25, Berlin-Kreuzberg. DO-MO 12-19 Uhr. Eintritt 6,- EUR, ermäßigt 4,- EUR

Bilder:



Leninallee
Masse und Klasse.
Gebrauchsgrafik in der DDR
Von welcher Beschaffenheit ist die Gebrauchsgrafik in der DDR?
Mit einem differenzierten Blick auf die Gestaltung für den kulturellen und den kommerziellen Bereich untersucht die Ausstellung die weit verbreitete Einschätzung, dass die visuelle Kultur der DDR „grau" oder „blass", und dass „der Sozialismus an seiner Alltagsästhetik gescheitert" sei. Sie setzt diese Beurteilung ins Verhältnis zu dem in der DDR formulierten Anspruch an die Gebrauchsgrafik: Eine auf die gesamte Gesellschaft bezogene Geschmacksbildung ist das Ziel – nicht soziale Differenzierung mittels ästhetischer Gestaltung.
Anhand eigener Sammlungsbestände und Leihgaben werden in der Ausstellung unterschiedliche Facetten der Gebrauchsgrafik vorgestellt – Typografie, Zeitschriften, Buch- und Schallplattencover, Plakate sowie Produktverpackung – und durch Einblicke in den Gestaltungsprozess anschaulich gemacht.
In der Gebrauchsgrafik der DDR manifestieren sich Gestaltungstraditionen, wie sie der Deutsche Werkbund und das Bauhaus zu Beginn des 20. Jahrhunderts formuliert haben. Deren Maximen für eine zweckorientierte, der Funktion folgenden Gestaltung werden zu DDR-Zeiten u.a. an der *Kunsthochschule Berlin-Weißensee*, an der *Hochschule für Grafik und Buchkunst* in Leipzig, an der *Burg Giebichenstein* in Halle oder in der *Fachschule für Werbung und Gestaltung* in Berlin vermittelt.
Eine Mitgliedschaft im *Verband Bildender Künstler* vorausgesetzt können Gebrauchsgrafiker_innen freischaffend und zu staatlich fixierten Honorarsätzen arbeiten. Sie müssen dabei vor allem mit begrenzten materiellen und technischen Ressourcen sowie mit politischer Einflussnahme umgehen. Dennoch entstehen v.a. für den kulturellen Bereich Entwürfe von hoher Qualität. Langfristige Kooperationen zwischen Gestaltern_innen und Auftraggebern zeugen von einer an Kontinuität, nicht an modischen Trends orientierten Gestaltungsauffassung.
Im Zuge westdeutscher konsumkritischer Tendenzen der 1970er und 80er Jahre und aktueller Nachhaltigkeitsdebatten erfährt auch die reduzierte, auf Informationsgehalt setzende Gestaltung der DDR-Waren Aufmerksamkeit. Das Werkbundarchiv – Museum der Dinge, das seinen Ursprung in den oben genannten Tendenzen hat, versucht mit dieser Ausstellung das Grafikdesign in der DDR innerhalb der eigenen zentralen Arbeitsfelder Produktkultur und Gestaltung zu positionieren.
Trotz der vorhandenen

Und bald: Ausstellung 5 Jahrzehnte Rundfunkgeräte von Stern-Radio Berlin

in der Stern-Radio Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft mbH Berlin-Weißensee

Berlin/g.h. Für alle, die demnächst in Berlin auf den Spuren einstiger DDR-Produktkultur unterwegs sein wollen, ein weiterer Hinweis: In der Liebermannstraße 75, 13088 Berlin-Weißensee, dem früheren Hauptsitz des VEB Stern-Radio Berlin, findet **vom 13. bis zum 19. Juni** die diesjährige Traditionsschau mit Radiogeräten, Fernsehern, Recordern, HiFi-Anlagen, Autosupern, Phonogeräten, Verstärkern und Dokumenten aus der Werksgeschichte von 1951 bis 1990 statt. Sie steht im Jahr 2016 im Zeichen des 65. Jahrestages der Gründung des DDR-Betriebes und des 25-jährigen erfolgreichen Bestehens der Stern-Radio BQG mbH. Öffnungszeiten vom **Montag bis zum Freitag 10-18 Uhr, am Sonnabend und Sonntag bis 14 Uhr**.

Zum Schluss:

Günter Höhnes WORTGERICHT *… bitten wir zu entschuldigen*

Ob Deutschlandfunk, Deutschlandradio, InfoRadio oder auch andere Hörfunksender mit profilierten Nachrichten- und Korrespondenten-Programmanteilen, bei ihnen allen hat sich die zwanghafte Unsitte einer Standard-Floskel eingebürgert: Da hat man glücklicherweise eine Live-Schaltung zur Reporterin nach Aserbaidschan, zum Kriegsberichterstatter aus Syrien oder zur Erdbeben-Augenzeugin in Chile zustande gebracht, aus dem Äther das an den Orten des Geschehens jeweils zu erwartende Geräusch-Chaos im Hintergrund und darüber die teilweise verzerrte und von atmosphärischen Störungen begleitete Stimme der oder des sich womöglich unter Lebensgefahr Meldenden – und dann am Ende stereotyp aus dem Berliner oder Kölner Sender-Studio: *„Die schlechte Qualität der Leitung bitten wir zu entschuldigen“*. Ja geht's eigentlich noch? Da ist nichts zu entschuldigen! Natürlich dürfen wir auch bei Reportagen unter Beschuss und vor dem Krachen einstürzender Neubauten eine 1a-Stereo-Qualität aus den Lautsprechern unserer Radios und Fernseher daheim erwarten. Und wer trägt Schuld daran, wenn die Berichterstatter mit so offenbar untauglichen Mikros und Telefonen in unsere Gute Stube eindringen? Wahrscheinlich doch sie selbst. Oder eben die Studiotechnik hat's versaut. Oder am Reglerpult direkt der Moderator?
Apropos: Dieser Satz wäre auch längst einmal fällig, als ehrliche Selbstkritik: *„Die schlechte Qualität der Moderation bitten wir zu entschuldigen.“* Wenigstens bei Deutschlandradio Kultur, wo sich neuerdings nachmittags Moderatoren-Paare gespielt-spontane Stichwörter zum nachfolgenden Beitrag zuwerfen. Noch mehr Peinlichkeit beim Kulturradio des RBB: geschwollene, gestelzte Musikansagen, unsinnige Kunstpausen des/der Einen und Anderen mitten im Satz beim Ablesen vom Blatt, um auf diese (Un)Art freie Rede bei nachdenklicher Wortfindung vorzutäuschen, obendrein ständig mit einem tiefsinnigen künstlichen „Äh“ garniert. Die Krönung aber: Ausgerechnet auf dieser Berlin-Brandenburger Kulturhäppchenwelle peinliche syntaktische und grammatikalische Schnitzer der Ansagerinnen und Ansager, täglich. Und sich keiner Schuld bewusst.

(Redaktionsschluss: 08. 05. 2016; Copyright Text: Günter Höhne; Fotos: Günter Höhne)

Sämtliche Newsletters seit 2006 sind auf der Webseite www.industrieform-ddr.de *unter* Archiv Newsletter *abrufbar.*